

Deutsche Zeitung

Organ für die deutsche Minderheit im Dravabananat

Schriftleitung und Verwaltung: Prešernova ulica 5, Telephon Nr. 21 (interurban)
Ankündigungen werden in der Verwaltung zu billigsten Gebühren entgegengenommen

Bezugspreise für das Inland: Vierteljährig 40 Din, halbjährig 80 Din, ganzjährig 160 Din. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. Einzelnummer Din 1.50

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag früh und Samstag früh mit dem Datum vom Sonntag

Nummer 31

Celje, Sonntag, den 16. April 1933

58. Jahrgang

Deutsche Ostern

Wir feiern das Osterfest von 1933 als die Zeit der deutschen Auferstehung. Wenn einer in den letzten Jahren uns schon für diese Zeit vorausgesagt hätte, was die Welt jetzt erlebt, dann hätte es gewiß von vielen Seiten echt faustisch-österlich geheißen: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein es fehlt der Glaube.“ Doch siehe, die haben recht behalten, die allen Schein zum Trotz ihren Glauben bewahrt haben.

Aus Achtung und Selbstverunglimpfung, aus Verknechtung und Selbstentmannung hat sich das Volk kraftvoll zu neuer Würde und Ehre erhoben. Die ganze Welt schaut noch fassungslos auf das deutsche Wunder und die Verwirrung der Meinungen, die Unsicherheit der Stellungnahme bis hin zu den böswilligsten Verdrehungen und lügenhaften Greuelnachrichten sind der Beweis dafür, daß wirklich ein Wunder geschah: hatte man nicht einen Toten ins Grab gelegt, hatte man nicht eine schwere Grabplatte darübergewälzt, hatte man nicht feierliche Siegel daraufgedrückt? Und er ist dennoch aufgestanden!

Wie hoch standen alle die im Kurs, die vom Untergang des Abendlandes, vom Zerfall zumal des deutschen Volkes, geseit zu reden wußten. Wie stürzte sich das Lesepublikum, gerade auch das deutsche Lesepublikum auf alle die Romane, die jedes Heldentum bewickelten und zerredeten, Frauen-ehre besudelten, alle anständige Gesinnung bezweifelten, in alles ihre Perversitäten hineinrugten, die Begeisterung für Volksgröße und Volksehre als altväterische Lächerlichkeiten ironisierten. Schreiber und Leser, ja eben die Leser dieser in hunderttausenden von Exemplaren verbreiteten Bücher glaubten an

das Ende ihres Volkes oder sie hätten diese Bücher mit Ekel wegwerfen müssen. Sie alle glaubten an den Tod, nicht an das Leben, nicht an die Auferstehung.

Aber sie haben sich getäuscht. Was sich heute im Deutschen Reich begibt, ist nicht die Ablösung einer Regierung durch eine andere, ist nicht der Sieg der parteipolitischen Opposition, es ist nicht das zur Macht gekommen, was bis 1918 herrschte, also keine Reaktion und Restauration. Was ist es?

Eine neue Epoche des deutschen Menschen beginnt. Ein neues Kapitel in der Geschichte des deutschen Volkes wird aufgeschlagen. Etwas neues wird, das aus dem Nebel der Zukunft auf uns her erst langsam Umriß, Gestalt, Farbe gewinnt. Wir stehen am Beginn einer Wandlung Europas.

Es ist etwas in der Politik Unerhörtes, daß eine Regierung in ihren Kundgebungen und Appellen an das Volk nicht so sehr von ihren wahrhaft tief einschneidenden Maßnahmen, sondern von der großen inneren Wandlung und Erneuerung des einzelnen und des Volkes Hilfe, Genesung und Wiederaufstieg erwartet.

Will etwas neu werden, so muß das Alte fallen. Immer wieder steht vor der Auferstehung der Tod. Das tiefste Gesetz des lebendigen Lebens heißt: Stirb und werde! Das heißt nicht, daß die Juden erschlagen und die Marxisten aufgehängt werden müssen. Vielmehr: der Geist, der seit hundert Jahren in wachsendem Maße das deutsche Volk ergriffen und sich selbst entfremdet hat, muß sterben und mit ihm alle die verhängnisvollen Ausprägungen und Schöpfungen dieses Geistes in Politik und Wirtschaft, Gesellschaftsordnung und Kunst.

Und hier werden zwar nicht die literarischen Giftmischer, aber die ersten Propheten und Seher vom Untergang des Abendlandes, vom Ende des Kapitalismus, vom Zerfall der liberalistischen Wirtschaftsform, von der Selbstauflösung der individualistischen Gesellschaftsordnung Recht behalten.

Nichts stirbt in der Natur, wenn es nicht von dem, was ins Leben will, in den Tod gedrängt wird. So stehen wir an der Wende zweier Zeitalter und nehmen — vielleicht nicht für uns als einzelne, aber für unser Volk — Abschied von dem Zeitalter, das nicht mehr unseren Kindern das Gepräge geben wird, auch wenn wir selbst noch seinen Fluch zu tragen haben. Aber schon steht das Neue fordernd vor uns.

Ein neues ungestümes Volksgesühl schmilzt allen Eigenwillen und alle Sonderwünsche ein: der einzelne, wie wertvoll er auch sei, soll seinen frohen Untergang in der großen Volksgemeinschaft finden: wie die Quellen und Bächlein sich in den brausenden Strom ergießen und mit ihm machtvoll einmünden in das Meer. Für die Politik sind nicht mehr Parteiinteressen, sondern das wahre Wohl der Gesamtheit maßgebend. In der Wirtschaft stehen wir vor einer Neuordnung, die gleichweit von dem Kapitalismus und Sozialismus des 19. und 20. Jahrhunderts entfernt sein wird: sie stammen beide aus der gleichen Wurzel. Nun aber soll nach wahrhaft völkischem und christlichem Geist Gemeinnutz vor Eigennutz gehen. Nicht mehr soll das Leben vieler dem Gewinne einzelner geopfert werden, sondern die Wirtschaft soll dem Leben dienen.

Das was uns Auslanddeutsche, das, was unsere deutsche Volksgruppe in Jugoslawien in diesen Monaten so tief bewegt, ist nicht die Zielsetzung und sind nicht die Mittel und Methoden der nationalsozialistischen Partei. Sagen wir es einmal klar

Dr. Fritz Zangger: Künstlergäste

Vom Mütterchen die Frohnatur, Die Luft, zu fabulieren.

Stolz spricht, Treue blaut, Liebe glüht in diesem Buche. Stolz darüber, daß der Heimat des Verfassers der Besuch so vieler Künstler zufiel, die zum größten Teile unter seinem Elterndache hausten, Treue zu Volk und Heimat, Liebe, ja fanatische Liebe zur Musik, für die er fast auf jeder Seite einen neuen Hymnus anstimmt, und die ihm allein in allem Leid, welches aus der argen Welt, noch viel grau-samer aber aus seinem eigenen Innern hereindrückt, Trösterin war und ist. In diesem Leitmotiv liegt vielleicht ein Leidmotiv. Es gibt auch eine Musik, welche nicht die Menschen geschaffen haben. Man kann auch im geheimnisvollen Rauschen, das den Hochwald vom bis zu den höchsten Gipfeln schaurig erzittern läßt, Orgelspiel vernehmen, die ewige Brandung des im unendlichen Himmel sich verlierenden Meeres birgt oft mehr in sich, als eine Rhapsodie. Die Großen, welche der Gestirne Zwiegespräch belauschten, sprachen schon vor mehreren tausend Jahren vom Lönen der sich bewegenden Planeten und fanden darin eine Sphärenharmonie. Jeder sprudelnde Quell, jeder murmelnde Bach, jeder Gischt des schäumenden Wasserfalls hat seine eigene Melodie; alles nur vernehmbar jenen, welche vom Lärm des Alltages den Weg zur

schweigenden Einsamkeit in der Natur finden. Dieser Pfad ist nicht mit Merkzeichen versehen; er ist daher nicht allgemein beschritten. Er hat nicht soviel Dornengebüsch, durch das sich der Verfasser nicht einmal nur, sondern hundertmale durchwinden mußte, um, nicht sich selbst, sondern seine Mitbürger die Früchte und Segnungen der edelsten Muse genießen zu lassen. Das Kapitel: „Leiden eines Konzertveranstalters“ gewährt einen Blick hinter die Kulissen, was alles geleistet werden muß, bis sich der Vorhang, wie die ahnungslosen Zuhörer glauben, von selbst hebt. Wie viele von den geschilderten Begebenheiten, die sich in einem Zeitraume auf rund fünfzig Jahre zurück, abspielt haben, wären in Vergessenheit geraten, wenn sie nicht in einem Gedächtnisse haften geblieben und in vorliegendem Werke verzeichnet worden wären. Und sie sind insofern von Bedeutung, weil sie vielfach den Künstler als Menschen in ein eigenartiges Licht rücken. Vom alten Maultrommelnkünstler Eulenstein bis zum Klaffler der Alpinist Dr. Josef Rugg, welche stattliche Reihe von Charakterköpfen.

Es wird nur wenige kleine Städte geben, die sich in der Intensität der Kulturpflege mit unserer messen können. Es gibt aber auch nur wenige Bücher, in welchem mit so durchgeistigter und humorvoller Art all diese Künstler auch abseits von Bühne und Podium geschildert werden. Des Verfassers früheste

Jugend ist schon unter einem guten Sterne gestanden. Nicht nur, daß er von Kindheit an gute und edle Hausmusik einsaugen konnte, der Verkehr mit all den Großen, die im Hause seiner Eltern, später seines Bruders liebevolle Aufnahme fanden, mußte seinem weichen Gemüte jene Eindrücke einprägen, die ihn zu einem Kenner und Betätiger machten, der weit über Liebhaberei hinausragt, wenn er dies auch in seinem Buche mit allzugroßer Bescheidenheit ablehnt.

Jener rührende Ton in der Schilderung häuslicher Verhältnisse, welcher im vorausgegangenen Werke: „Aus dem Elternhause“ zu finden war, klingt sofort wieder auf im ersten Absätze, beistellt Hausmusik, worin das Verhältnis aller Familienmitglieder zur Musik kurz und treffend zur Darstellung kommt. Diese familiäre Schilderung hält noch im Absätze „Tante Gabi“ an, wo aber bereits die ersten Fanfaren zum Preise einer großen Künstlerin einziehen, die sicher nicht aus verwandtschaftlichen Gründen einen so hohen und hellen Ton bekommen haben. Rührend ist die Leidensgeschichte des weltfremden Komponisten Paul Rohr dargestellt, der mit seinen ergreifenden Gesängen an manch kindliches und theoriefreies Gemüt gegriffen hat, aber durch das kritische Urteil eines Sachkundigen von der Höhe seines Schaffenstraumes in eine Tiefe gestürzt wurde, in welcher ihn ewige Vergessenheit deckt. Weiter erklingen die Erlebnisse des Geigenkönigs Willi Burmesters, von dem übrigens das Buch

vor Freund und Feind: das sind innerpolitische Angelegenheiten des Deutschen Reiches. Die müssen sie selber ordnen. Aber was uns auf Leben und Tod angeht, ist die innere Erneuerung unseres Volkes, jene große geistige Wandlung des gesamtdeutschen Volkes, an der bewusst und unbewußt, ganz abgesehen von aller Politik, jeder Anteil hat, dem deutsches Blut durch die Adern rollt und der die deutsche Sprache spricht. Ueber dieser Wandlung stehen die großen Worte Dienst und Opfer. Der Einzelne ist nichts, wenn er nicht bereit ist, alles zu opfern für sein Volk. Der Einzelne erhält seinen Wert und seine Würde nur nach dem Maße seines Dienstes am Volk, an seiner örtlichen Volksgemeinschaft. Das wird von uns gefordert: die rücksichtslose Zurückstellung der eigenen Interessen und Wünsche, das gehorsame Ein- und Unterordnen des einzelnen in die Gesamtheit, Dienst und Opfer. Nur wer dazu bereit ist, bis hin zum „Stirb und werde!“, dem mag der Glanz der Osterjohanne die neue Osterbotschaft bringen, nur der darf wahrhaft teilhaben an den deutschen Ostern: der deutschen Auferstehung.

„Und solange du das nicht hast
Dieses „Stirb und Werde“,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.“

Der Viermächtepakt

In der Unterredung des englischen Premierministers Macdonald, des einstigen Führers der britischen Arbeiterpartei, mit Mussolini, dem Schöpfer des Faschismus wurde ein anscheinend neuer Gedanke geboren, der in Wirklichkeit nichts anderes ist, als ein Wiederaufleben von Vorkriegsmethoden der großen Politik. Die Großmächte sollten sich über alle offenen Fragen einigen und ihre Entschlüsse dann der großen Zahl der kleinen Mächte aufzwingen: das war schon die Methode der Londoner Balkankonferenzen von 1913 und die der Pariser Friedensverhandlungen von 1919, das war aber bereits vorher die Methode der „Heiligen Allianz“ und des „europäischen Konzerts.“ Wenn man nunmehr dazu zurückkehrt, so heißt das nichts anderes, als daß alle Versuche einer „neuen Politik“, die im Völkerbund gipfeln, Bankrott gemacht haben und man von der Demokratie im Staatenleben ebenso abkommt wie in der inneren Politik.

Die Großmächte sollen die Führung Europas in die Hand nehmen, das heißt also: Macdonald, Mussolini, Hitler und Daladier. Schon der wenig bekannte Name des französischen Premierministers neben den drei weltbekanntesten anderen deutet an, daß diese Kombination kein Erfolg Frankreichs sein kann, jenes Frankreich, das in den anderen

internationalen Körperschaften, Völkerbund und Europakommission, die führende Rolle spielte. Bei ersterem, weil es durch seine Beamten die Technik des komplizierten Apparates beherrschte und über die Stimmen der zahlreichen außereuropäischen Staaten verfügte, deren Vertreter, meist die Gesandten in Paris, ganz natürlich alle Fragen im französischen Lichte sahen. Letztere, von Briand geschaffen, atmete in ihrer ganzen Einrichtung und Zielsetzung so den Geist ihres Schöpfers, daß sie, selbst wenn Frankreich nicht über die Mehrheit verfügte, kaum je einen Schritt gegen Frankreich zu tun wagte.

Ganz anders die Großmächte: da ist Frankreich von vornherein in der Minderheit und bemüht sich, diese durch Heranziehung Polens und der kleinen Entente (als Gesamtheit) auszugleichen. Damit kommt man wieder zu den 6 Mächten der Vorkriegszeit, in zwei Gruppen zusammengefaßt: gerade daran aber frunkte Vorkriegsemose und gerade diesen Gegensatz sollte der Viermächtepakt aus der Welt schaffen.

Im Wesentlichen ist er englischer Gedanke. England braucht den Frieden, vor allem, damit Handel und Wandel wieder blühen und die Völker des Festlands englische Waren kaufen. Die Engländer sind keine Doktrinäre: sie verzichten auf einen Frieden, der feierlich für alle Ewigkeit festgelegt wird und an dessen Dauer kein Mensch glaubt. Sie wollen das Gegenteil: ein möglichst langes Provisorium. Darum sind sie grundsätzlich dafür, daß die Weltlage revidiert werde — von der Forderung lassen ja Deutsche und Italiener nicht ab — aber nicht heute und bitte auch nicht morgen. Und übermorgen — vielleicht auch noch nicht. Aber grundsätzlich: o ja, da kann alles revidiert werden.

Man kennt diese Art von Indien, mit dem man seit mehr als 10 Jahren über die Dominionstellung verhandelt. Grundsätzlich: sehr gern. In Wirklichkeit: noch nicht. Nicht heute und bitte auch noch nicht morgen. Und übermorgen — —. Diese Regierungskunst ist nicht sehr großzügig. Aber sie ist weise, denn sie hat bisher das größte Reich der Welt zusammengehalten. Und jetzt soll sie Europa zusammenhalten.

Nur: die Völker Europas sind nicht so geduldig. Um ihnen eine Ruhezeit, eine provisorische Schonzeit für die nächsten zehn Jahre abzugewinnen, muß man ein Zugeständnis machen. Ein grundsätzliches, die Möglichkeit späterer Revision, aber auch ein tatsächliches: die Abrüstung. Oder vielmehr: die mehr angedeutete als durchgeführte militärische Angleichung Deutschlands. Denn unter dem Titel „Kolonialtruppen“ soll ja Frankreich ein gewaltiges Mehr an Truppen behalten. Immerhin ist die erste Bresche in den Versailler Vertrag gelegt und der ist bekanntlich für Frankreich das A und O. Und Frankreich ist von der englischen Anpassungsfähigkeit weit entfernt: es stand noch immer auf seinem Schein. Aber Europa harret auf Befreiung aus schwerster Not. Und die schöpferischen Menschen stehen auf der andern Seite.

verschweigt, daß er beim Scheiden in vorgerückter Nachstunde seine Konzerthofe liegen ließ, weil er sich von einer lieblichen Nachbarin bis knapp vor der Abfahrt des Zuges nicht losreißen konnte. Das Zitaquartett ist in seinen ersten Anfängen und späteren Verweilen in unserer Stadt bis ins Einzelne so lebenswahr und weitreichend geschildert, daß daraus mancher Musikschriststeller schöpfen könnte. Ein Ruhmesblatt einziger Art ist den Wiener Sängern gewidmet. Es berührt anheimelnd, wie sie in ihrem Wesen als Buben und Kinder, auch bei improvisierten Veranstaltungen, fern dem Getriebe des Konzerthauses geschildert werden. Den Absatz: „Dr. Heinrich Poppehnigg“ kann man, wenn man nicht ganz verhärtet ist, überhaupt nicht lesen, ohne bis ins Innerste erschüttert zu sein.

Eine der schönsten Schilderungen ist dem Tonkünstler und Musiktheoretiker Josef Marx gewidmet, wo die Umrahmung der vollen Tafel im Weingarten mit wundervoller Verherrlichung auftritt. Diese Hymne auf die untersteirische Landschaft könnte auch in einem Bartsch-Buche stehen. Daß der Verfasser an seinem Gesangsvereine in aufopfernder Liebe hängt und für ihn sein Bestes, manchmal sogar seine Nerven hergibt, ist so bekannt, daß es wundern hätte müssen, wenn er nicht in lieblichster Art der Fahrt zum Sängerbundesfeste in Wien gedacht hätte. Auffallend ist nur, daß dem Grün-

zinger Garten weit mehr Raum gewährt ist, als dem eigentlichen Reisezwecke.

Die ganze Anlage des Wertes zeigt, daß der Verfasser kein wichtiges Buch für Musikgeschichte schreiben wollte. Jeder Seite des Bandes ist zu entnehmen, daß es ihm nur darum zu tun war, Vorkommnisse auf dem Gebiete der Musik in unserer Stadt in schlichter und heiterer Weise wiederzugeben, sie dem Vergessen zu entreißen, und so zu zeigen, daß deutsche Kunst in unserer Stadt immer einen sorgenden Boden fand. Und dies ist ihm in vollem Maße gelungen. Gewiß wird mancher, der das Buch in jener Stimmung, in der es geschrieben worden ist, gelesen haben wird, es mit dem Seufzer aus der Hand legen: „Hätte nur ich auch all' dies erleben können.“ Mag sich der Verfasser noch so oft geärgert haben, mag er so manche lange Nacht bis zum Morgengrauen verdrossen und schlaflos über Müdigkeit nachgedacht haben, mag er Sport, Kino und Radio (was dieses betrifft, soll er bereits den Weg nach Damaskus angetreten haben) als Vernichter und Töter edler Kunstbetätigung noch so sehr (zum großen Teile mit Unrecht) verdammten, der Gedanke mag ihn über alle Widerwärtigkeiten emporheben, daß sein Lebensbaum Anopen, Blüten und Früchte trug und trägt, die nicht auf jedem Markte zu haben sind. Und diese mögen auch fernerhin das Wunder der seelischen Erneuerung in ihm vollziehen. Br.

Politische Rundschau Inland

Jugoslawien bei den Washingtoner Besprechungen

Die USA-Regierung hat an die tgl. jugoslawische Regierung die Einladung zu einem Meinungsaustausch über Jugoslawien interessierende Punkte der Tagesordnung der bevorstehenden Weltwirtschaftskonferenz gerichtet. Da die Zeit zur Bestimmung eines Delegierten zu kurz ist (am 20. April treffen in Washington die Vertreter der an der Präliminarkonferenz teilnehmenden Staaten ein), hat die amerikanische Regierung vorgeschlagen, den Meinungsaustausch auf diplomatischem Wege durchzuführen. Die tgl. jugoslawische Regierung hat die Einladung der USA-Regierung angenommen und den tgl. Gesandten in Washington ermächtigt, mit dem Vertreter der amerikanischen Regierung in Verbindung zu treten und ihm die jugoslawische Auffassung zu den Jugoslawien unmittelbar interessierenden Fragen der Weltwirtschaftskonferenz mitzuteilen.

Ausland

Von der Romreise Papens

Vizekanzler von Papen veröffentlichte im „Stahlhelm“ eine Auslegung seiner neuen katholischen Organisation „Kreuz und Adler“. Wie der Vizekanzler erklärt, gehe es hier nicht um die Schaffung einer neuen politischen Partei. Die neue Organisation sei hingegen bestrebt, in Mitarbeit mit dem protestantischen Konservatismus an der Schaffung des neuen Reiches mitzuwirken. Die Hauptaufgabe der neuen Organisation läge vor allem darin, den Nachwuchs an politischen Führern für Deutschland auszubilden. Der „Völkische Beobachter“, das Zentralorgan der nationalsozialistischen Partei, schreibt zu den Verhandlungen Papens in Rom u. a.: So viel bislang bekannt ist, wird der Papst in der Aussprache über die Haltung des deutschen Zentrums gegenüber dem Kabinett Hitler keine Bedenken gegen die Regierung der nationalen Revolution äußern, denn die Ansicht dieser Regierung, daß im Staate zuerst die Ordnung inaugurieren werden müsse, entspreche durchaus den christlichen Grundsätzen. Am wenigsten aber wird der Papst der deutschen Regierung in ihrem Kampfe gegen den Bolschewismus Hindernisse in den Weg legen. Der langjährige Berliner Nuntius Pacelli wird den Plänen Papens zweifelsohne beipflichten. In hiesigen kirchlichen Kreisen herrscht die Annahme vor, daß der Papst einer einheitlichen politischen Organisation der deutschen Katholiken nur schweren Herzens die Zustimmung geben werde. Wie ferner verlautet, will Papen mit dem Vatikan ein Reichskontordat abschließen, welches in seinen wesentlichen Bestimmungen dem Kontordat zwischen Kurie und Italien ähnlich sehen würde.

Besuch Hitlers in Rom

In der am 12. d. M. abgehaltenen Unterredung zwischen Papen und Mussolini wurde auch die Frage einer Rom-Reise des Reichskanzlers Hitler erwogen. Hitler dürfte aller Voraussicht nach Ende April in Rom eintreffen.

Hitlers 1. Mai

Die Regierung hat den 1. Mai zum Feiertag der deutschen Arbeiter erklärt. Dieser Tag ist wie geschaffen zum Feiern, da er für den nordischen Menschen die Zeit des Frühlingseinzuges ist. Anlässlich der großen Kundgebung an diesem Tage auf dem Tempelhofer Felde wird Hitler die Richtlinien für das erste Jahr des Vierjahresplanes ausgeben.

Geschlossener Uebertritt der steirischen Heimwehr zu den Nationalsozialisten

Der Bund Oberland in Tirol hat in Innsbruck eine Generalversammlung einberufen, die den korporativen Uebertritt zur nationalsozialistischen Schutzabteilung beschließen sollte. Die Tiroler Landesregierung verbot im letzten Augenblicke diese Generalversammlung, um eine Beschlussfassung zu verhindern. Daraufhin sind die Mitglieder des Oberland durch Einzelerklärung, aber vollzählig zu den

Zur Erlangung schöner weißer Zähne und zur Befestigung des häßlich gefärbten Zahnelages benutzt man zweckmäßig die bekannte gute Chlorodont-Zahnpaste. Versuch überzeugt. Tube Dm 8.—

Nationalsozialisten übergetreten. Die steirische Heimwehr, die stärkste Truppe der Heimwehr, die sich schon lange der Führung Starhemburgs entzogen hat, ist geschlossen zur nationalsozialistischen Partei übergetreten.

Aus Stadt und Land

Die Schriftleitung und Verwaltung unserer Zeitung wünscht allen unseren gesch. Lesern ein fröhliches Osterfest.

Der Ausschuh der europäischen Nationalitätentongresse in Wien richtete an unsere Schriftleitung nachstehendes Schreiben: Sehr geehrte Herren! Die Nachricht vom plötzlichen Dahinscheiden Ihres Schriftleiters, des ehemaligen Abgeordneten Franz Schauer hat uns alle tief erschüttert. In weiten Kreisen der deutschen Minderheiten genoh der Verstorbene wegen seiner ausgezeichneten Charaktereigenschaften und seiner mutigen und graden Kampfweise für die Rechte seines Volkstums das allergrößte Ansehen und Vertrauen. Ja, ich konnte mehrfach feststellen, daß dieses Ansehen ihm auch selbst von seinen Gegnern entgegengebracht wurde. Durch seinen Tod wird unserer Sache daher ein schwerer Schlag verfezt. Ein schwerer Verlust auch darum, weil mit ihm eine der stärksten Begabungen des Auslandsdeutschums auf dem Gebiete des literarischen Schrifttums dahingegangen ist. Seine kraftvollen Schilderungen der Begebnisse aus seiner Gefangenenszeit in Sibirien liehen hoffen, daß in Schauer dem Auslandsdeutschum und speziell seinen engeren Volksgenossen, den Deutschen der Goltischee, ein neuer Schilderer ihres Schicksals entstehen würde (ähnlich wie die Siebenbürger Sachsen ihn jetzt in Adolf Möscheidörfer, dem Verfasser des Romans „Die Stadt im Osten“ besitzen). Mit den Deutschen Jugoslawiens trauern heute auch die Volksgenossen in den anderen Siedlungsgebieten um das Dahingehen dieses ausgezeichneten deutschen Mannes. Ich bitte Sie, mein allerherzlichstes Beileid zu diesem schweren Verluste, der Ihr Blatt ja ganz besonders trifft, entgegennehmen zu wollen. Hochachtungsvoll Ewald Ammende.

Eine ernste Mahnung an die Tabakmonopolverwaltung. Jeder Landestenner weiß, daß unser Staat in Bosnien, Herzegovina und vor allem in Mazedonien hervorragende Tabake erzeugt, die zum Teil, wie manche mazedonischen Sorten Weltruf genießen, nach Aegypten ausgeführt werden und von dort als sogenannte ägyptische Zigaretten in den Welthandel kommen. Man sollte also meinen, daß auch im Inlande wenigstens solcher Tabak in Verkehr gefezt wird, der rauchbar ist. Doch leider ist auch dieser von der allgemeinen Wirtschaftskrise nicht verschont geblieben, er leidet seit längerer Zeit an einem sich stets steigenden Qualitätschwund. In allerletzter Zeit ist aber eine derartige Verschlechterung eingetreten, die im Interesse des rauchenden Publikums nicht unwiderprochen bleiben darf. Denn, was jetzt beispw. unter der Marke Neretvanski in Schachteln auf den Markt kommt, verdient allenfalls den Namen Staub, aber nicht Tabak. Macht man eine solche Schachtel auf, so ist die oberste Lage anscheinend entsprechend, doch was darunter liegt, sind in Wirklichkeit Tabakabfälle, so daß von einer solchen Schachtel höchstens ein Viertel rauchbar ist. Und doch hat sicherlich jeder Käufer bei einem Preise von 40 Din für 100 g das gute Recht auch preisentsprechende vollwertige Ware zu erhalten. Ganz ähnlich verhält es sich mit verschiedenen Zigarettenarten. Wir meinen also, daß die Raucher in Slowenien nicht schlechter gestellt sein dürfen als anderswo und erwarten, daß die Monopolverwaltung in Ljubljana diese berechnigte Beschwerde zum Anlasse nimmt, um eine durchgreifende und anhaltende Besserung zu veranlassen. Eine solche wird nur dem Staate durch gesteigerten Konsum zugute kommen.

Wiedersehensfeier ehem. 87er und 97er und Gedenktafelenthüllung. Der Kameradschaftsbund ehemaliger 87er und 97er veranstaltet am 6. und 7. Mai l. J. in Graz ein Wiedersehensfest. Bei dieser Gelegenheit wird zum ewigen Gedächtnis an die beiden Regimenter und deren im Weltkriege gefallenen Kameraden in der Barmherzigenkirche in Graz (Garnisonskirche) eine Gedenktafel enthüllt. Alle Angehörigen der ehem. Inf. Reg. Nr. 87 und 97 die bisher noch keine Mitteilungen des Kameradschaftsbundes erhielten, sowie Hinterbliebene von gefallenen Regimentskameraden werden gebeten — behufs Zusendung von Einladungen — ihre genauen Anschriften dem Obmann, Zentralinspektor i. R. M. Görger, St. Jörgen, Graz, Elisabethstraße 77, bekanntzugeben zu wollen.

EINE GANZE WIESE IM WASCHKESSEL!

Genau wie die Sonne bei der Rasenbleiche Millionen Sauerstoffbläschen durch die feuchte Wäsche zieht... genau so treibt RADION Millionen Sauerstoffbläschen mit-samt dem reinigenden Seifenschaum gleich beim Waschen durch das Gewebe. Sicherer und schneller wird so die Wäsche gründlich sauber und blendend weiß!

Schicht RADION

DIE RASENBLEICHE IM WASCHKESSEL

R.J 2-33

Rundfunk-Erstaufführung von Siegfried Wagners „Fahnenhchwur“. Am 20. April, dem Geburtstag Adolf Hitlers, wird der Intendant des Mitteldeutschen Rundfunks, Professor Dr. Ludwig Neubeck, Siegfried Wagners „Fahnenhchwur“ mit dem Leipziger Männergesangsverein im Mitteldeutschen Rundfunk zur Aufführung bringen. Es handelt sich um die erste Aufführung dieses vaterländischen Wertes im deutschen Rundfunk.

Ist das möglich? Das haben wir dieser Tage von mehreren Seiten gehört vor den Schaufenstern der „Tivar“-Geschäfte. Die bekannte heimische Fabrik „Tivar“-Akleider hat neuerlich ihre niedrigen Preise ermäßigt, so daß ihre jetzigen Preise nicht im Einklang stehen, im Vergleich zur Qualität, welche nach Anerkennung der Fachleute vorzüglich ist. Die Ueberzeugung der Fabrik, daß sich dadurch die Zahl der Kunden vermehren wird, hat sich als richtig erwiesen, weil heute schon fast jeder die „Tivar“-Akleider trägt, welche sehr billig und trotzdem vorzüglich sind.

Bienenzüchter, leiet die Bienenzeitung „Der Jugoslawische Imker“, Novi Vrbas. Es bringt Euch Vorteile! Probehefte umsonst.

Celje

Evangelische Gemeinde. Am Oster Sonntag findet der Festgottesdienst um 10 Uhr in der Christus-Kirche statt. Dabei wird Frau Ing. Else Ebersberg das „Osterlied“ Max von Schenkendorfs in der Vertonung von Alexander Winterberger singen. Im Anschluß an den Gottesdienst Abendmahlsfeier.

Feierliches Hochamt in der Marien-Kirche. Am Oster Sonntag, dem 16. d. M. findet um 9 Uhr ein feierliches Hochamt statt, bei dem der Kirchenchor folgende Werke zur Aufführung bringt: 1. Max Schaidacher: Missa Solemnis in A, für gemischten Chor, Orgel und Orchester. 2. Franz Schubert: Tantum ergo, für gemischten Chor, Orgel und Orchester. 3. Rudolf Wagner: Offertorium „Jubilate Deo“, für gemischten Chor Orgel und Orchester. Sämtliche Werke werden unter der Leitung unseres bewährten Dirigenten Herrn Alois Kalschnig zur Aufführung gebracht. Die schwierige Orgelbegleitung übernahm die bekannte Künstlerin auf diesem Instrumente Frau Grete Kovacec.

Das Apostelspiel von Max Mell. Der Marburger Max Mell ist einer der Besten und Größten, die unsere deutsche Minderheit in Slowenien dem deutschen Volke und der ganzen Welt geschickt hat. Seine, von höchster Poesie und einem wurzelechten deutschen Christentum erfüllten Mysterien finden heute nicht nur auf deutschen Bühnen — vor allem bei den Salzburger Festspielen — sondern weit über das deutsche Sprachgebiet hinaus tiefste ergriffene Zuhörer. Gar manches scheinbar schon vollends versteinerte Herz ist durch Max Mell wieder zum Schlagen gebracht worden kraft des rechten Heilandsgeistes, der nichts als Liebe ist. Die heilig-ernsten Spiele dieses Dichters erfüllen in edelster Weise Schillers große Forderung, daß die Bühne eine moralische Anstalt sein müsse. Und wir gehen sicherlich nicht fehl mit unserer Annahme, daß gerade diese Kunst in dem neugeborenen Deutschland einen großen Raum einnehmen wird. Ist es da ja doch schon höchst bezeichnend und erfreulich, daß sich heute schon viele junge deutsche Menschen zusammenfinden, die es sich zur Aufgabe gefezt haben, gerade Max Mells Mysterienspiele überallhin zu tragen, wo Deutsche leben. Sind diese Jungen nicht ein heiliger Frühling unendlich wertvoller als alle Refordsfanatiker und Barjünglinge der Welt? — Nun wollen wir kurz den Hergang des Stückes erzählen. Zwei kommunistische Verbrecher, die schon manche schwere Uebeltat auf dem Gewissen haben, kommen in ein hoch oben gelegenes einsichtiges Bauernhäusel, welches von einem alten Manne und seiner kaum 15 jährigen Enkelin Maria Magdalena bewohnt wird. Dieses Kind hat nichts auf der Welt lieber als das Evangelium. Jesus und seine Apostel sind ihr wirklicher Gegenwartsbesitz. Sie lieft an einem Winterabend gerade wieder in dem geliebten Buch, als die beiden Gauner, der eine noch ein Jüngling, der andere älter und härtig, ins Haus treten. Sie planen, den Alten und seine Enkelin umzubringen, dann alles Mitnehmbare zu stehlen und das Haus anzuzünden. Als sie nach den ersten Begrüßungsworten die Bibel auf dem Tisch und die Begelsterung des Kindes für das heilige Buch wahrnehmen, beschließen sie vorerst, mit dem Kinde noch All zu treiben und sich als die beiden Apostel Johannes und Petrus auszugeben. Das Mädchen läßt sich in ihrer Einfalt den Bären auch ohneweiters aufbinden und hält die beiden Strolche wirklich für

die Apostel Johannes und Petrus. Sie ist selig vor Freude. Der Herr Jesus selbst wäre ihr freilich noch lieber. Aber sie nimmt mit den beiden Aposteln vorlieb und beginnt nur den Johannes über dies und jenes zu fragen, was ihr im Evangelium Johannes nicht ganz klar ist. Johannes gibt Antwort, so gut er kann. Die tiefe unbedingte Gläubigkeit, die aus jedem Worte des Kindes mit einem heiligen Glanze hervorbricht, zieht nun das Herz des Johannes immer mehr und mehr in seinen Bannkreis. Es ist ein von wundervollster Poesie erfülltes Zwiegespräch, und die seelische Wandlung des verlorenen Jungen gehört sicher zu dem Schönsten und Ergreifendsten, was die Dichtkunst unserer Tage uns geschenkt hat. Als das Mädchen dem Burschen endlich sagt, sie wisse, warum er so abgehärtet aussehe, sei er doch unter dem Kreuze gestanden, da könne er doch nimmer froh werden, er sei doch Jesu Lieblingsjünger gewesen, wie groß müsse da sein Schmerz gewesen sein, — da bricht das Eis in der Brust des Johannes vollends und seine scheinbar längst erstarbene Seele erwacht zu neuem Leben. Es ist eine Auferstehung vom Tode, wie sie in dieser Herrlichkeit nur ein ganz großer Dichter erfassen kann. Johannes ist wieder Mensch geworden. Alle Werd- und Raubgedanken sind in nichts zerfallen, und er benützt einen Augenblick, da das Mädchen gerade in der Küche ist, um das Haus fluchtartig zu verlassen. Der ältere Verbrecher, ein schon ganz verlorener Mensch, widersteht sich der Flucht, wird jedoch unter Todesdrohung von Johannes mitgerissen. Das Mädchen kehrt zurück, findet das Zimmer leer. Als sie die Haustüre öffnet, um nach dem Verschwinden zu sehen, sieht sie nur die ungewöhnliche Helle der Winternacht und hört leise Musik von oben. — Das Stück, ein echter Mehl, der es ja immer wieder so wunderbar versteht, den wahren Heilandsgeist greifbar und überzeugend in das Gegenwartsleben einzuführen, bewegte alle Herzen im tiefsten. Es ist ein stimmungsvoller ergreifender Auftakt zur Karwoche, dieser Zeit „heiliger Beschwerte“. Den lieben jungen Künstlern, die uns dieses Spiel so schön vorführten, ist unser bleibender Dank sicher. Sie haben allen jenen, die nicht lieblosestem Materialismus rettungslos verfallen sind, — hoffentlich gibt es keine solche seelische Mondlandschaft unter uns — ein liebes, unsagbar kostbares Ostergeschenk gemacht.

Kranzablöse. Die Familie des Hoteliers Franz Rebeuschegg hat dem städtischen Armenfond an Stelle eines Kranzes für den verstorbenen Schriftleiter Franz Schauer und Johanna Lebič je den Betrag von Din 100 gespendet.

Kranzablöse. Frau Rosa Zamparutti spendete an Stelle eines Kranzes für die verstorbene Frau Theresia Korosec dem städt. Armenfonde 100 Din, wofür ihr der Armenrat den wärmsten Dank ausspricht. Weiters spendete sie an Stelle eines Kranzes für Frau Lebič 100 Din der Freiw. Feuerwehr und Rettungsabteilung Celje.

Spende. Frau Maria Brevošek spendete Din 200 der Freiw. Feuerwehr und Rettungsabteilung, Celje. Herzlichsten Dank!

Schweizeruhren genauest erprobt. Gold- und Silberwaren, Optik, Orig. Zeis-Angengläser, erstklassige Reparaturwerkstätte
Anton Lečnik, Celje, Glavni trg 4.

Kriegsdiensterteilung. Der Stadtmagistrat verlaublich, daß am 23. April d. J. die Mitteilung der Diensterteilung an sämtliche in der Stadt zuständigen Militärpflichtigen und Lieferanten von Vieh und Train stattfinden. Alle in den Jahren 1883 bis 1911 Geborenen und die Eigentümer von Fuhrwerken und Vieh im Stadtgebiete werden aufgefordert, sich am obigen Tage um 8 Uhr früh auf dem Glacis, bei schlechtem Wetter in den Räumen der Freiw. Feuerwehr (Hofstrak des Stadtmagistrats) zu melden

und den Militärpaß mitzubringen. Dauernd oder einstellenden untaugliche Dienstpflichtige fallen nicht unter diese Rundmachung.

Am Osterfesttag wird der städt. Autobus ausnahmsweise nicht verkehren auf den Linien Celje-Sv. Peter pod Sv. Gorami, Celje-Podpreda, Celje-Bransko und Celje-Solkava.

Der Feuerwehrtag in Celje verbunden mit einem Fest, Tombola und verschiedenen neuen Belustigungen findet im Magistratshof zu den Pfingstfeiertagen statt.

Ein heimisches Unternehmen erhielt kürzlich aus Deutschland ein Schreiben einer jüdischen Firma, mit der schon seit Jahren eine Verbindung nicht mehr bestanden hatte. Darin wird in sentimentalen Tönen auf die trostlose wirtschaftliche Lage der deutschen Juden verwiesen. Der Verfasser erklärt, als früher wohlhabender Mann sei er nun ganz verarmt und gezwungen, sich im Ausland und zwar in Spanien eine neue Existenz zu gründen, wofür er mangels jedweder Mittel um eine finanzielle Unterstützung ersuche. Die Höhe des Betrages, Zinsen oder gar irgendwelche Sicherstellung werden dabei mit keiner Silbe erwähnt und da der Brief, auch sonst allgemein gehalten, eher einem zirkularartigen, an das Ausland gerichteten Rundschreiben als einem ernstlichen Darlehensansuchen ähnelt, so ist, falls sich solche Fälle mehren, die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß es sich hierbei um eine neue Abart jüdischer Stimmungsmache gegen den jehigen Kurs in Deutschland handelt.

Freiw. Feuerwehr u. Rettungsabtg. Celje, Tel. 1
In der Woche vom 15./IV. bis 23./IV. ist kommandiert:
Feuerdienst: IV. Zug
Zugsf.: Bristofel Josef
Fahrer: Werdouschegg Fritz
Sanitätsdienst: II. Kette
Bristofel Josef
Kocher Abdelmar
Fischerstein Heinrich
Fahrer: Salks Stefan
Inspektion: Maschinenmeister Gradt Gottfried.

Maribor

Ligameisterschaft „Rapid“: „Maribor“ 2 : 5, Meisterschaft der Reserven „Rapid“ gegen „Maribor“ 1 : 0. War den Reserven „Rapids“ der Sieg vergönnt, so mußte die erste Mannschaft eine Niederlage hinnehmen. Nach dem Spielverlauf war der Sieg, der mit großem Elan kämpfenden Maribor-Mannschaft, verdient. Wie wir aus dem Rapidlager erfahren, gewinnt man auch dort der Sache insofern eine gute Seite ab, als zu hoffen ist, daß verschiedene unguete Ausstreuungen und Intrigen ein Ende finden werden und früher oder später zwischen den beiden Klubs wieder trotz Rivalität das sportlich kameradschaftliche, anständige Zusammenarbeiten möglich wird, wie es durch Jahre im Interesse der Entwicklung des lokalen Fußballsportes möglich war, als bei Maribor erfahrene Sportler tätig waren, denen man reine nationale Gesinnung gewiß nicht abprechen konnte. Das Spiel selbst nahm einen schönen und fairen Verlauf. Die Gegner waren entschlossener und entschieden das Spiel durch die Ueberlegenheit in der Halsfreie. (Mangelndes Konditionstraining.) Auch der Tormann war nicht in der gewohnten Form. Ansonsten ist sich die Presse darin einig, daß die Ueberlegenheit der beiden Mannschaften eine wechselnde war. Die Stürmer, die gute Einzelleistungen boten, konnten sich nicht recht finden. Barlovič war wieder aufopfernd und griff oft mit Erfolg rettend ein. Eins wäre noch der Mannschaft zu empfehlen: bei Mißerfolgen keine Umstellungen vorzunehmen. Insbesondere ist Hellers Posten am Flügel! Der Umstand, daß ca. 1000 Zuschauer dem Spiele beiwohnten ist ein Beweis, welches Interesse das Auftreten Rapids noch immer zu wecken weiß. Es ist auch erfreulich, daß beide Mannschaften und ebenso auch das Publikum sich anständig verhielten, was wohl auch dem wirklich guten Schiedsrichter

zuzuschreiben ist. Es machte einen sehr guten Eindruck, daß Rapid, als das Spiel schon verloren war, in echt sportlicher Tradition den Kampf zur Anerkennung des Publikums bis zur letzten Minute führte, als stünde der Sieg noch in Frage. Belohnt erscheint diese Haltung auch durch die gesamte Tagespresse, in deren Kritik auch Rapid trotz der Niederlage gut abschneidet.

Ptuj

Großfeuer in Nova vas bei Sv. Marko. Sonntag abends zirka 19.50 wurde durch die im Stadtpark weilenden Passanten sich eine große immer mehr und mehr ausbreitende Feuerröde in der Richtung von Sv. Marko bemerkt, worauf auch der Alarm unserer Feuerwehr veranlaßt wurde. Wenige Minuten darauf das ist um 20 Uhr raste der Magions-Autolöschzug unter dem Kommando des Hauptmannstellvertreters Herrn Ing. Celotti in der Richtung des Brandortes ab. In Nova vas angelangt fand man die Besitzungen des Anton Lovrenko und Simon Stumberger insgesamt 8 Objekte in einem Flammenmeer und wo bereits die Ortsfeuerwehr in Tätigkeit war, vor. Die Feuerwehr Ptuj die sofort zirka 200 Meter vom Brandorte entfernt, bei der Drau mit der Magionspritze Aufstellung nahm, griff sofort mit mehreren Schlauchlinien den Brandherd an. Unterdessen folgten auch die übrigen Landfeuerwehren das sind Stojnci, Zabovci, Sv. Marko, Bulovci und Spuhlje. Die Motorspritze der letzten Feuerwehr konnte aber wegen irgendeinen Defekt nicht in Aktion gesetzt werden. Mit vereinten Kräften gelang es nun den Feuerwehren unter dem Kommando des Wehrhauptmannes Ing. Celotti nach aufopfernder Arbeit die Brandstelle zu dämpfen so daß um 21.45 die Brandwache der Ortsfeuerwehr überlassen werden konnte. Durch das Feuer wurden die Objekte der genannten Besitzer vollkommen vernichtet, desgleichen sind dem Besitzer Anton Lovrenko 8 Schweine und eine große Anzahl Hühner verbrannt. Der Schaden beträgt zirka 250.000 Dinar und soll nur teilweise durch Versicherung gedeckt sein. Außerdem sind beim Brande der Besitzer Lovrenko durch einstürzende Dachstuhlteile am Kopfe sowie Händen und Füßen schwer verletzt, desgleichen der Besitzersohn Anton Beklar und der Keuschler Jakob Petek gleichfalls schwer verletzt und außerdem noch vier weitere Personen, die bei den Löscharbeiten mithalfen, zu verzeichnen. Die Schwerverletzten wurden mit dem Rettungsauto ins hiesige Spital überführt. Die Bewohner des arggefährdeten Dorfes sind voll des Lobes und Dankes für das rasche Erscheinen und das zielbewusste flotte Arbeiten der Feuerwehr Ptuj. Die Entstehungsursache des Brandes konnte bisher nicht festgestellt werden.

Konjice

Das „Rottkreuz“-Tonkino bringt heute Osterfesttag, um 16 und 20 Uhr die lustige deutsche Tonfilmoperette „Das Märchen von Schönbrunn“ mit Martha Eggerl, Hermann Thimig, Hans Junkermann, Ernst Verebes u. a. zur Vorführung. Nächsten Sonntag „Der Zapfenstreich“. Vorher stets Tonwochenschau nebst Beiprogramm.

Slovenska Bistrica

Das „Rottkreuz“-Tonkino bringt morgen Ostermontag, um 15 und 20 Uhr „Das Märchen von Schönbrunn“ zur Vorführung. Nächsten Samstag die lustige deutsche Tonfilmoperette „Der Zapfenstreich“, aus dem Leben einer kleinen Garnison, mit Charlotte Susa, Siegfried Arno, Ernst Verebes, Hans Stüwe u. a. Vorher stets Tonwochenschau nebst Beiprogramm.

Das neue Frühjahrs-
BOCK  **BIER**
stark malzhältig —
wohlschmeckend
sehr mild und vollmundig
der Brauerei „Union“
im Ausschanke.

Wirtschaft u. Verkehr

Stand der Nationalbank. Die Nationalbank verfügte am 31. März über Goldvorräte von 1761,4 Millionen Dinar und über fremde Zahlungsmittel im Betrage von 2,3 Millionen und in Devisen von 166,7 Millionen Dinar. Die Gesamtdeckung betrug demnach 1930,4 Millionen Dinar, um 1,2 Millionen Dinar weniger als am 22. März. An Silber- und Nickelmünzen befanden sich 195,2 Millionen Dinar im Umlauf und in den Kassen der Bank. Die Anleihen betrugen 2349,4 Millionen, um 12,1 Millionen weniger als im vorhergehenden Ausweis. Im Umlauf befanden sich Banknoten von 4563,9 Millionen, um 34,7 Millionen mehr als im vorigen Ausweise. Die Gesamtdeckung betrug 35,40 v. H., die Goldbedeckung 32,30 v. H. Der Zinsfuß im Eskompte und Lombard blieb unverändert.

Für die Geschäftswelt. Wir machen die Geschäftswelt und namentlich alle Importeure auf das von Herrn Willy Zucker, Prokurist des Allg. jugoslawischen Bankenverein N. G. und Rechtsanwalt Dr. Hugo Holzmann soeben erschienene Werk: „Die Devisenvorschriften in Jugoslawien“ aufmerksam, mit welchen einem dringenden Bedürfnisse der Geschäftswelt nach Erläuterungen für den Zahlungsverkehr mit dem Auslande abgeholfen wird. Erhältlich in allen Buchhandlungen zum Preise von 100 Dinar.

Die Weingewerkschaft für das Drava-banat in Maribor hält seine VII. ordentliche Jahreshauptversammlung, zugleich V. Weintongreß und Weinausstellung mit Weinmarkt in den Tagen des 24. bis 26. Mai 1932 in Rodomejto ab.

Sport

Fußballwettspiele zu den Osterfeiertagen. Der hiesige Unterverband (M. D.) hat für die beiden Feiertage die momentan sehr spielstarke I. Mannschaft des F. S. A. Hermes aus Ljubljana gegen eine Städtemannschaft von Celje, verpflichtet. Hermes konnte heuer bereits Klirija 4:2, Zeleznicar (Maribor) 3:2 und am letzten Sonntag Slovan Ljubljana 9:0 schlagen. Bei der Spielstärke von Hermes wird unsere Städtemannschaft wohl alles aus sich herausgeben müssen um zu siegen oder ehrenvoll abzuschneiden. Es wird an jedem Tag die Städtemannschaft aus anderen Spielern zusammengesetzt sein und dürften sich die Spiele daher sehr anregend gestalten. Die Spiele finden am Sportplatz Felsenkeller mit Spielbeginn 15 Uhr statt.

Stiklub Celje. Der Stiklub Celje macht alle Rennläufer, welche am Abfahrtslauf am Sanntalerjattel am Ostermontag starten wollen höflichst aufmerksam, daß die letzte Zeit der Anmeldung, nicht wie vor einigen Tagen angezeigt um 10 Uhr, sondern spätestens bis 8 Uhr in der Frischhütte ist, worauf das Losen der Startnummern erfolgt. Punkt 8 Uhr Abmarsch zum Start (Sanntalerjattel) von der Frischhütte 2 Stunden. Die Rennläufer tun am besten wenn sie am Sonntag abends in der Hütte sind. Smul!

Rindergymnastik im Freien. Wie im vorigen Jahre wird das Rinderturnen auch heuer im Freien fortgesetzt und zwar jeden Freitag von 6 bis 7 Uhr abends am Sportplatz beim Felsenkeller. Nur im Falle schlechten Wetters findet dasselbe im Klubsaal zur Grünen Wiese statt. Erste Gymnastikstunde am Freitag, dem 21. d. M. um 6 Uhr abends. Am Pünktlichkeit wird gebeten. Leiter der Kurse Herr Erwin Gračner. Stiklub Celje.

Bridge-Problem

Berichtigung von Druckfehlern im Bridge-Problem in Nr. 29 der „Deutschen Zeitung“.

- In A Hand statt dem ersten „K“ setze „H“.
- In B Hand statt „T-A-B“ setze „T-A-3“.
- In Z Hand statt „T-10.“ setze „T-6“.

Lösung dieses Bridge-Problems

Stiche	A	Y	B	Z
1	H-K	H-9	H-B	H-3
2	K-9	K-6	P-6	K-7
3	T-10	K-B	P-7	T-6
4		T-A	?	

Im 1. Stich muß B den Herz Buben auf den König werfen, damit A alle Herz Stiche von Z schlagen kann, im Falle Y die Herz Dame wegwirft. Im 3. Stich ist schon Y in Verlegenheit: wenn er Treff 8 wegwirft so macht B einen Stich

Za vsako priliko TIVAR OBLEKE

mit Treff 3, wenn er Herz Dame wegwirft, so macht A alle Herz, also entscheidet er sich schließlich den Karo Buben wegzuworfen. Im 4. Stich befindet sich Z in Verlegenheit: er muß eine nötige Karte wegwerfen, worauf A die Karten dieser Farbe behält, so daß er entweder noch zwei Herz, oder Herz Aß und Karo 10 machen kann.

30-jähriges Jubiläum der Marke „Pelo“-Schuhe

Gerade heuer ist es unsere Pflicht, uns der Lebensarbeit und des Erfolges unseres Pioniers im Kampfe um die Selbständigkeit der einheimischen Schuhwaren-Industrie zu erinnern, des Großindustriellen und des Self-Mademanes Peter Kozina, dieses Schuhfabrikanten eines bei uns noch unerreichten Stiles, der uns mitten aus seiner nussvollen Arbeit im Jahre 1903 entrisen worden ist.



Der Zeitraum 1903-1933 zeigt auf eine unabsehbare Reihe von nationalen und wirtschaftlichen Hindernissen, natürlich sowie künstlich herbeigerufenen, die sich Herrn Peter Kozina in immer wieder neuer Form auf seinem dornigen Weg entgegenstellten, in seinem fortwährenden Kampf mit dem feindlichen, ausländischen Kapital, welches außerordentlich zähe seine bis dahin unbewingbare, sorgsam gehütete Stellung verteidigte. Ungemein interessant sind seine ersten, bescheidenen Versuche, die Schuhwaren-Industrie vom Einfluß des gierigen Auslandes zu befreien, den weiteren

Abfluß des Verdienstes aus der Arbeit unserer Hände und unseres Schweiges in das Ausland zu verhindern.

Als bescheidener Handelsgehilfe organisierte Peter Kozina im Jahre 1903 den Export der kleinen Erzeugnisse der Krainer Hausindustrie: Zahnstocher, Strohhüte, Kämme, Bürsten, sowie vor allem Schuhe werden ausgeführt. Alle diese Artikel finden unter unserem Banner einen erfolgreichen Weg nach Griechenland, Rumänien, Ungarn, Frankreich, Deutschland, ja sogar ins weite Afrika und Amerika. Die rasche und blühende Entwicklung seines Unternehmens nötigte ihn, zur Industrie überzugehen. Im Zeitabschnitt 1907-1911 erbaute er in verschiedenen Gruppen vor allem eine Schuhwaren-Konfektion in Triest, bald darauf jedoch eine modern eingerichtete Fabrik zur Herstellung von circa 400 Paar täglich. In den Jahren des Weltkrieges erscheint Peter Kozina als auserkür in Anspruch genommener Kriegslieferant, der die reichen Früchte einer günstigen Konjunktur in immer neue Investitionen, in neues Vergrößern und Verschönern der Fabrik in Triest umwandelt. Er war sich seiner Pflichten der Arbeiterschaft gegenüber voll bewusst, weshalb er in seiner Fabrik hygienische, reine und gesunde Arbeitsräume wirklich herstellen ließ: Es war ihm klar, daß gerade schlechte Arbeitsräume sogar in vielen weltbekannten Unternehmen den Keim gar mancher Krankheiten und den Grund eines berechtigten Unwillens seitens der Arbeiterschaft in sich tragen. Der schaffende Geist Herrn Peter Kozina ruhte nicht, bis er im Jahre 1923 nach neuerlichen Adaptionen und neuerlicher Vergrößerung ein imposantes Fabrikgebäude hergestellt hatte, welches seinesgleichen im ganzen Lande vergeblich sucht.

Das Haupt-Fabrikgebäude ist 4 Stock hoch in einer Länge von circa 60 und einer Breite von circa 15 m, mit 5 ungeheuren Arbeitsräumen, in denen die modernsten Maschinen mit elektrischem Betrieb installiert sind. Peter Kozina führte als erster in Jugoslawien die bewährten Maschinen des Systems Good-Year ein, welche ausschließlich nur Qualitätswaren mit einer Kapazität von 1000 Paar Schuhen täglich herstellen.

Nach der kommerziellen Umgestaltung im Jahre 1924 festigt die Firma Pelo immer weiter den guten Ruf der einheimischen, bekannten und geschätzten Marke „Pelo“. Die Firma unterhält in ganz Jugoslawien ein ausgedehntes Netz von Filialen, so daß man ruhig behaupten kann, es gebe keinen größeren Ort im ganzen Lande, wo nicht „Pelo“-Schuhe verkauft und getragen werden.

Der große Geist des allzufrüh hingeshiedenen Peter Kozina lebt noch in seinem großartigen Werke, und die Firma „Pelo“ verschafft heute noch einer ansehnlichen Anzahl von Angestellten gute Arbeit und tägliches Brot.

Osterbeilage der Deutschen Zeitung

Ostern 1933

Von Hansi Rubin

Noch nie haben die Osterglocken heller und frohlockender an unser Ohr geklungen als in diesem Jahr und noch nie befreiten sie uns so das sorgenschwere Gemüt. Hat doch das Auferstehungsfest in diesem Jahr für uns zwiefache Bedeutung: der deutsche Mensch ist auferstanden!

Wohl keines Volkes Schicksal ist je so tief verbunden gewesen mit dem Erlöserchicksal wie dasjenige des deutschen Volkes. Verraten, verfolgt und geknechtet, mit Schimpf und Schande beworfen von den jüdischen Schächern, ans Kreuz geschlagen von den eigenen, irregeleiteten Brüdern — das war das Golgatha der Deutschen seit dem unseligen Kriegsende. Wenn nicht das Dunkel dieser langen Nacht ein schwaches Hoffnungsflämmchen erhellt hätte, das — oft dem Verlöschen nahe — immer wieder angefaßt ward von mutigen Seelen, dann wäre es schlimm geworden für die ganze Welt.

Sei und schmerzlich hat unser kleiner Volkssplitter an der Erniedrigung und Demütigung des großen Muttervolkes gelitten. Zu den eigenen Leiden und Drangsalen gesellte sich dieses bittere Miterleben und jede Jahreswende rang den gepreßten Herzen erneut das Gebet nach einer Schicksalswende im Deutschen Reiche ab. Und nun ist sie, gleich dem brausenden Frühlingssturm hereingebrochen und hat unsere Seelen mit jubelnden Klang erfüllt.

Wo ist das deutsche Herz, das nicht mittlingt in heißer Freude und Begeisterung, das noch ruhig und gleichmütig schlagen kann in den Tagen der deutschen Wiedergeburt?!

Wir alle, Frauen und Männer sind tief durchdrungen von dem gewaltigen Geschehen, von dieser wahrhaft deutschen Ostern 1933. Und wir alle danken dem Einen, der sie uns — auserwählt von einem gütigen Gott — beschert hat, wir danken dem deutschen Reichkanzler Adolf Hitler!

Unser Dank aber sei ein einmütiges, flammendes Bekenntnis zum Deutschtum jetzt und immerdar.

Frühling, Ostern!

Von Oberst d. R. Leopold Lottspeich

In Lenzeswonnen lächelt das tränende Antlitz der Welt! Seit 1918 ist es jedes Jahr Frühling geworden, doch der Kampf um den Wiederaufbau der Staaten nach dem mörderischen Weltkrieg, die Hilflosigkeit gegenüber dem fortschreitenden Elend, die Autoritätslosigkeit der Regierungen, die den Auswüchsen eines schrankenlosen Parteigoismus ohnmächtig gegenüberstehen, die Verarmung des Mittelstandes, die Ideenlosigkeit der Sozialdemokratie, ihre Hartnäckigkeit gegenüber den Erfordernissen des Staates u. i. w. haben eine tiefere Wirkung des Frühlingszaubers nicht aufkommen lassen.

Die Natur erwacht wie jedes Jahr aus ihrem Winterschlaf, der Frühling taufet sich ins Land. Es ist die immer wiederkehrende Verjüngung und Auferstehung! Nur in der Menschenseele will es nicht so richtig Frühling werden. Der Kraft der Menschenseele sich endlich wieder aufzuschwingen aus dem Banne trüber Winter, aus dem Schatten grauer Mächte, aus der Tiefe in die Höh', stemmt sich die trostlose Lage der nicht enden wollenden Wirtschaftsbesser gesagt Menschheitskrise entgegen. Das Hoffen und Sehnen, es erstirbt in banger Sorge um die Zukunft. Es ist wie beim Bau des Turmes von Babel: die Menschen können sich nicht verständigen. Neid, Haß und Furcht beherrschen noch immer die Völker und der Siegerwahn ist eine unheilbare Krankheit.

Ist's ein Morgenrot, das aus Deutschlands Umschwung die Finsternis in Europa durchbricht? Ist's der erste, wahre Frühling, der uns die goldene Tore seines Tempels öffnet? Soll's der Frühling sein, der ein Merkstein für die glückliche Wendung im Geschehe der schier verzweifelnden Menschheit bedeutet?

Beim Kriegeausbruch 1914 loderten die Flammen der Begeisterung in allen zum Kriege bereiten Staaten himmelhoch. Doch das ist nichts gegen die schäumende Aufwühlung der Gemüter in Deutschland anlässlich des Umschwunges der innerpolitischen Lage.

Im Jahre 1914 war die Begeisterung durch die im Unbewußtsein schlummernde Sorge um den Ausgang des Krieges und die unvermeidlichen Blut-

opfer gedämpft. — „Die jetzige Begeisterung in Deutschland ist unbeschreiblich, der Jubel grenzenlos; man kann das nicht beschreiben, man kann's nur erleben. Alles im Schmucke der alten Fahnen, ein unvergeßlicher Anblick. Man sieht wieder frohe Gesichter, ein großes befreiendes Aufatmen geht durch das ganze Land. Es ist als wenn der alte Fritz selbst wieder aus dem Grabe gestiegen wäre; seinen Geist hat man nie so gespürt, wie gerade jetzt.“ — So schreibt eine Dame aus Berlin.

Noch vor kurzer Zeit hat das deutsche Volk stumpfsinnig und ohne Hoffnung dem Frühling entgegen gesehen — genau so wie schon 15 Jahre lang. Plötzlich durchbraut ein Jubelsturm die deutschen Lande, orkanartig und imposant in seiner Geschlossenheit, seiner Sicherheit und seinem Zielbewußtsein. Das deutsche Volk ist erwacht aus seiner 15-jährigen Ohnmacht; der Fluch der Uneinigkeit und Parteienzerplitterung ist gründlich überwunden, ein deutsches Wunder! wie der gottseelige Franz Schauer in einem Leitartikel dieses — seines — Blattes treffend sagte.

In einer materiellen, vergifteten Zeit, ein zerfahrenes, verzweifertes, hoffnungsloses Volk von 65 Millionen zu einer Freiheitsbewegung in einem derart gigantischen Ausmaße bis zur Siedehitze aufzuwecken und für eine Idee zu gewinnen, ist eine, an ein Wunder grenzende Tat.

Wir Deutschen in Jugoslawien fühlen uns dank unserer angeborenen Treue und der uns tief im Blut sitzenden Heiligkeit, des dem König und dem Staate geleisteten Eides erhaben über eventuelles Schiefangesehenwerden wegen unserer aufrichtigen Freude über die Schicksalswende in Deutschland und unsere Sympatie für Hindenburg — Hitler — Papen, und glauben nicht fehlzugehen, wenn wir die Umgestaltung Deutschlands als eine internationale Heldentat bezeichnen, die den Anfang einer besseren Zeit für ganz Europa bildet. Da fällt mir ein Gespräch zweier Franzosen im Schnellzuge Wien — Innsbruck im Jahre 1923 ein, die sich, in der Ueberzeugung, daß ich ihre Sprache nicht verstehe, über die Nachkriegszeiten unterhielten. Der Eine meinte: „Ich bin fest überzeugt, wenn die Deutschen gesiegt, sie uns ebenso hart und unerbittlich gefaßt hätten, doch es wäre Ordnung in der Welt und alle Leute hätten Brot zu essen.“ Das indirekte Lob, das da ein Erzfeind den Deutschen zuerkannte, hat mir schon damals die Ueberzeugung zum Bewußtsein gebracht, daß die Anbahnung der Ordnung in Europa nur von Deutschland ausgehen könne.

Nur das Organisationsstalent, die Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die Energie, Zähigkeit und der Idealismus der Deutschen war im Stande, den gordischen Knoten zu zerhacken und den Weg zu zeigen, der aus der furchtbaren Winternacht zu sonniger Höhe führt. Die gesunde reinigende Luft, die von Deutschland aus die Gifteime der Nachkriegszeit bekämpft hat bereits eine, wenn auch vorläufig nicht im rein nationalistischen Sinne wirkende Gesunbung Oesterreich gezeitigt und wird bald in allen Staaten günstigen Einfluß ausüben. Genau so wie Unruhen, Seuchen, Elend, Arbeitslosigkeit, Korruption und der Verfall guter Sitten eines einzelnen Staates, die Nachbarstaaten infizieren, so wird auch die Erhebung Deutschlands aus Stumpfsinn, Parteienhader und Hoffnungslosigkeit nicht nur in den deutschen Landen, sondern auch in den Nachbarstaaten wieder die Ehre, die Tugend, die Moral, die Ordnung zur Geltung bringen. Nicht nur Böses muß Böses erzeugen, auch das gute Beispiel wirkt ansteckend.

Doch wenden wir uns wieder dem Frühling zu! Frühling und Ostern! Grüne Sträucher, sprossende Saaten, duftende Beilchen, saftig grüne Wiesen, schwellende Baumknospen wohin das Auge schaut! Die Gefahr von Schnee ist zwar noch nicht ganz gebannt doch alle Anzeichen lassen auf grüne Ostern hoffen. Schneeflocken oder Blüten Schnee? Das ist die Frage! Wer weiß es? Niemand, nicht einmal Er, das merkwürdigste Geschöpf unserer Erde, der Osterhase. Ihm ist eigentlich das Wetter gleichgültig. Er kommt, ob Regen, ob Schnee, ob Sonnenschein. Heuer, wie im Vorjahre. Wo war er seit den letzten Ostern? Kein Zoologe gibt Aufschluß über ihn und das macht ihn so interessant und geheimnisvoll. Nicht einmal Goethe, Darwin oder Brehm in seinem Tierleben haben sich unterfangen, sein Geheimnis zu lüften. Ein Hase, der Eier legt, unerhört! Ungesehen legt er seine schön gefärbten Eier in Schnee, ins Grüne, in Stubenwinkel, Kinderwiegen, wenn nur der Ort recht versteckt liegt. Daß die Ostereier

den Hühnereiern täuschend ähnlich sind, hat schon manches Kinderköpfchen nachdentlich gestimmt. Man findet auch Eier verschiedener Größen und aus verschiedenen Stoffen, die mit Zuckerln, Puppen und dgl. gefüllt sind. Ist es ein und derselbe Hase, der das alles zuwege bringt oder gibt es zweierlei Hasenarten? Jedenfalls steht der Osterhase über allen irdischen Geschöpfen, eine Märchengestalt! Am Ostertage freuen sich die Großen über die Kleinen und poestumwoben steht die goldene Jugendzeit vor unserem geistigen Auge und längst verschwundene Bilder unserer eigenen Kinderzeit breiten stimmungsvoll ihren Zauber um unser Herz.

Frühling und Ostern sind so recht angehen über Wege und Mittel nachzudenken, die Welt der brüderlichen Gemeinschaft aller Völker und Stämme zu fördern. Alle die guten Willens sind mögen mitarbeiten an dem Werke der Eintracht und Liebe aller Menschen wobei die Eigenart jeder Nation als heilig und unantastbar sich entfalten möge.

Allen Lesern und Leserinnen der „Deutschen Zeitung“, Ostergrüße zurend, schließe ich mit dem Wurm'schen Gedichtlein; die Schwachen und Zaghaften, sie mögen sich daran erbauen und aufrichten:

Sei deutsch — sei treu!
Die Treue galt von alter's her
Den Deutschen als ein heilig Wort,
Und wenn die deutsche Treu' nicht wär',
So fehlte aller Tugend Hort!

Sei deutsch — sei wahr,
So klar wie deutscher Rebentrank,
Der goldig funkelt im Potal;
Sei stets Dein Wesen frei und frank
Die Wahrheit rede allzumal!

Sei deutsch — sei kühn!
Was richtiges Germanenblut,
Stürmt an dem Teufel selbst vorbei!
Der wahre deutsche Heldenmut,
Er macht Dich groß, er macht Dich frei.

Auferstehung

Es regnet in Strömen. Die Atmosphäre ist schwer und drückend. Das Meer jagt, vom Scirocco-sturm aufgepeitscht, seine Wellen mit grauenvollem Getöse gegen das felsige Ufer wo sie in tausend Teile zersplittern. Schaumweißer Gischt wird hoch über den Felsenrand geschleudert. Der junge Morgen naht. Die Konturen der kahlen Berge und die Umrisse einzelner, silbergrauer Wolken werden sichtbar. Am Horizont wird es immer heller, Morgenrot bricht an.

Hoch oben am Felsenrand, sentrecht über dem tobenden Meer sitzt zusammengelauert, den Kopf auf die Ellbögen gestützt, ein junger Mann. Sein Blick ist ununterbrochen auf das weite, endlose, brausende Meer gerichtet. Düstere Gedanken jagen durch seinen Kopf. Seine Heimat, die ihn geboren, an der er mit so inniger Liebe hing, mußte er wie ein Verbrecher verlassen und von politischen Gegnern verfolgt ins Ausland flüchten. Verlassen von Allen, aller Mittel entblößt weil er nun unter fremden Leuten. So ein Leben kann er nicht mehr ertragen, und warum auch weiter leben, für wen? Das Leben hat für ihn keinen Zweck mehr. Wer wird ihn beweinen? Wer nach ihm fragen? Niemand.

Da schlägt an sein Ohr ein Glodengeläute, so süß, so woltuend, so einladend. Er horcht zu und erinnert sich, daß heute Charfreitag ist und das am Nachmittage die Osterglocken der Menschheit die Auferstehung des Erlösers verkünden werden. Hoch oben über ihn auf einer Felsengruppe steht ein großer, alter, grauer Bau mit einem Turm aus welchem das Geläute zu ihm herabbrang. Es ist ein Franziskanerkloster. Willenlos, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, erhebt er sich und steigt auf den in Felsen eingehauenen Stufen zum Kloster empor. Oben angelangt betritt er die Kirche. Das Regenwasser rieselt von seinen Kleidern. Bei einem Seitenaltar bemerkt er das heilige Grab, oberhalb welchem das ewige Licht flackert. Die Kirche ist menschenleer. Auf allen Bildern und Kreuzen ist der Gekreuzigte mit violetter Tuch zugedeckt. Um das heilige Grab sind Statuen der heiligen Mutter Gottes und anderer Heiligen aufgestellt, die das Grab des Erlösers zu bewachen scheinen. Die Beine des Fremden fangen an zu schlottern, wie ein Kind sinkt er in die Knie und faltet seine Hände zum Gebet. Seine Lippen jucken

und bebend, seine Seele erhebt sich im stillen Gebet zum Allmächtigen. Er betet lange; seine Kinderjahre kommen ihm in Erinnerung. So hat ihn seine gute Mutter, die schon viele Jahre unter dem grünen Rasen seiner geliebten Heimat ruht, beten gelehrt, als kleines Kind lehrte sie ihn auch die Händchen zum Gebet zu falten und das Zeichen des Kreuzes zu machen. Bei diesen Gedanken stiehlt sich ihm eine Thräne nach der anderen aus seinen müden Augen und er schluchzt leise vor sich hin. Da erhebt er seinen Blick zur Mutter Gottes und blickt lange in ihre traurigen Augen, die ihm zu sagen scheinen: „Siehe, man hat mir meinen Sohn schuldlos gekreuzigt, ich habe den letzten Zuckungen seines sich in Schmerzen windenden, sterbenden Körpers zugesehen, habe mit ihm gelitten, aber verzagt habe ich nicht, denn die Güte des Allmächtigen ist grenzenlos. Auch Du darfst an Deinem Leben, das Dir der Erlöser geschenkt hat, nicht verzweifeln.“

Die Sonne durchbrach die Wolken und ein Sonnenstrahl drang durch das bunt bemalte Kirchenfenster und schien auf das Antlitz der Mutter Gottes. Der Ausdruck des Antlitzes der himmlischen Mutter wird so mild, so süß dabei. Er steht auf, geht wandelnd zur Statue und bedeckt ihre Füße mit Küßen. Da legt sich eine Hand sachte auf seine Schulter. Er dreht sich um, hinter ihm stand ein alter Mönch mit einem weißen, wallenden Bart und deutete ihn, ihm zu folgen. Durch eine Seitentür führt er den Fremden in seine im Kloster gelegene Zelle. Dort erzählt ihm der Mönch, daß er ihn schon am frühesten Morgen beobachtet habe, wie er so verzweifelt am Meeresufer saß, dann verfolgte er ihn und betrachtete ihn ungesehen vom Chore aus, wie er vor dem heiligen Grab betete. Durch sein Gebaren habe er sich überzeugt, daß er einen schweren seelischen Kampf kämpfte. Vor dem Mönche kniend beichtet nun der junge Mann, daß er an seinem Leben verzweifelt und demselben ein Ende machen wollte, daß ihn aber eine fremde, unsichtbare Macht davon abhielt. Wie ein Vater tröstete nun der alte Mönch den Verzweifelten und lud ihn ein im Kloster zu verbleiben und dem Allmächtigen, dem Gekreuzigten, der durch seine Güte und Erbarmen für die Menschheit soviel gelitten hatte, sein ferneres Leben zu widmen. Da erhebt sich der Verzweifelte, hebt seine Rechte zum Schwur und jagt mit zitternder Stimme: „Ehrwürdiger Vater, ich habe auf mein Leben freiwillig verzichtet wollen, habe daher kein Recht mehr auf dasselbe. Das Recht auf mein Leben steht nur dem Erlöser und der allgütigen Mutter Gottes zu, derer Allmacht mich vom verzweifelten Schritte bewahrte und zurückhielt. Ich gelobe feierlich von nun an der Kirche ein treuer, untertäniger Anhänger zu sein und nur dem Gekreuzigten zu dienen. Der Charlamstag soll für mich und mein ferneres Leben der Auferstehungstag sein, der Tag an dem meine arme Seele wieder den Weg zum Allmächtigen gefunden und zum neuen Leben auferstanden ist.“

B. B.

Karfreitagszauber

(Eine Skizze von Beata Petraschel*)

Die harten Monate, die eifigen Winterstürme schienen endlich dem Drängen des Frühlings zu weichen. Noch glitzerte der Schnee von den Höhen der Glarner-Alpen und der Albiskette und sandte einen frischen Wind hinab auf die spiegelnde blaue Fläche des Züricher See's, das leichte Wellen plätschernd an die Ufer schlugen. Die Wiesen aber an den Abhängen des Hügelrückens, der sich zwischen dem See und dem Tale der Sihl hinzieht, leuchteten doch schon im hellsten Grün und wie ein lila Schleier lag es darüber von den unzähligen Blüten des Crocus. Schlüsselblumen und Anemonen, Schneeglöckchen und Veilchen sandten ihre zarten Düfte zu einem einsam Dahinschreitenden. Auf halber Höhe des grünen Hügel blieb er tief aufatmend stehen. Unmittelbar vor ihm stieg ein terrassenartig angelegter Park, der eine mit großer Pracht erbaute säulengestragene Villa einschloß, empor.

„— prachvoll prahl der prangende Bau“ murmelte er und ein Lächeln verjüngte seine ernstesten leidenden Züge auf eigene Weise.

Der Wanderer war von kleiner zarter Gestalt. Mächtig aber wölbte sich die breite Denkerstirne über wunderbar ausdrucksvollen blauen Augen, die in diesem Augenblick weich und wie von erhebenden Gedanken besetzt blickten. Das gerade Kinn sprang selbstsam kantig wie aus Stein gehauen unter dem fest verschlossenen Munde vor, unbeugbaren Willen kündend. Ein weiter dunkler Mantel von eigenartigem Schnitt wie eines Nürnberger Patriziers umhüllte warm die bewegliche Gestalt, eine faltige schwarze Samtmütze bedeckte den ungewöhnlich stark ausgebauten Kopf.

Dicht neben dem vornehmen Landsitz lag, nur durch einen schmalen Fahrweg getrennt, ein kleineres Grundstück mit Garten und einem einstöckigen Häuschen, das eben im Umbau begriffen schien. Der Einsame öffnete das Gartenpfortchen und stieg auf die Zinne des Hauses. Lange stand er dort in den wunderbaren Anblick, der sich ihm bot, versunken. Es war ein herrlicher Morgen. Eine Stimmung wie sie nur den allerersten Tagen der erwachenden Natur im Gebirge eigen, mit jenem unsagbaren Zauber der herbungsfräulichen Frühlingsfrische, mit dem Duft jungen Laubes, atmender Erde und der ins neue Dasein tretenden Lebewesen. Dem einsamen Wanderer auf der Zinne seines künftigen Asyls war es, als hätte er die Blumen und Blüten, die Gräser und Halme nie so schön gesehen, als sprächen sie zu ihm mit kindisch holdem Mund von der Weihe des Tages —

„— als freut sich alle Kreatur auf des Erlösers holde Spur, will ihr Gebet ihm weihen —“

Es war Karfreitag.

Urplötzlich tauchte nun aus längst vergangenen Jugendjahren ein Erinnerung empor. Worte einer uralten Dichtung kamen ihm zu Sinn und eine Stimme schien zu rufen klar und deutlich:

„Du sollst nicht Waffen tragen an dem Tage, da der Herr am Kreuze starb. Da trat dem Manne, Richard Wagner, der wie wenige Große gekämpft und gestritten, der Leid und Bitternis aus gefüllten Bechern wieder und wieder getrunken, der heiß nach innerem Frieden gerungen, das Bild des Gekreuzigten in seinem großen Leiden vor die Seele und die Bedeutung der göttlichen Lehre, der Erlösung der Menschheit durch das Opfer des Gottessohnes überkam ihn, den unermüdet forschenden faustischen Denker, den Dichterphilosophen, den die Lehren Schopenhauers und der Ander tief in die Labyrinth der Lebensverneinung hineingezogen, so überwältigend, daß er alle Philosophie still beiseite schob, um die Gedanken zu der reinsten seiner Schöpfungen, zu Parsifal, niederzulegen.“

Doch Jahre mußten noch vergehen, schwere Heimsuchungen, wunderbare Begegnungen die Seele des Meisters läutern, ehe die Musik zu dem hehren Festspiel in ihm zu erklingen begann, die der tiefste Ausdruck seiner religiösen Ueberzeugung geworden ist — die Musik, die jener herrliche Karfreitagmorgen am Zürichersee mit dem sonnigen Lächeln der Natur ihm geschenkt hatte.

*) Aus der noch unveröffentlichten Skizze „Izolda“.

Osterhase und Osterei

Wie es nur kommen mag, daß gerade der Hase den Kindern die schönen gelben, roten und blauen Ostereier legen soll, was doch der braven fleißigen Haushenne sehr viel mehr zuzutrauen wäre; und, wenn der Hase es allein nicht schafft, warum nur gerade der Hahn als zweites Ostereisymbol aus dem Tierreich auftreten mag, dem doch die schönen Ostereier ebensowenig zuzutrauen sind! Und warum spielt denn überhaupt gerade das Ei zu Ostern eine solche Rolle!

Nun, in bezug auf letzteres ist der mit solchen Fragen bestürmte Familienvater meist am wenigsten verlegen: wie aus dem Ei das kleine Küchlein schlüpft und die Schalen von sich wirft und zum Leben erwacht, so soll auch der Mensch neugeboren werden und aus dem alten Kleid der Sünde zu neuem Leben erstehen. Gewiß, eine Erklärung, die viel Sinniges und Bedeutsames enthält und von den neugierigen kleinen Fragestellern auch stets mit Befriedigung vernommen wird. Aber der eigentliche Grund für die Ostereisitte ist das nicht. Es ist nur eine nachträglich erdachte und hineingelegte Deutung.

Wir haben vielmehr den Grund für diese und andere Ostersitten ganz wo anders als im christlichen Osterfest zu suchen. Es ist ja bekannt, daß die Kirche, als sie das Christentum in Deutschland einführte, gern an die zahlreichen heidnischen Sitten und Gebräuche anknüpfte, die sie vorfand und an denen unsere Vorfahren zähe hingen. Da fand sie denn auch ein Fest vor, das zeitlich mit dem christlichen Osterfest ziemlich zusammenfiel. Es war das Frühlingsfest, das zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche gefeiert wurde und an dem der Göttin Ostara Opfer dargebracht wurden — daher denn auch der Name „Ostern“, der also heidnischen Ursprungs ist. Dieses Fest nun und seine Bräuche flossen in das christliche Osterfest über und damit hängen die meisten der heute noch bestehenden Ostersitten zusammen.

Den Namen also hat dieses Fest von der Göttin Ostara erhalten. Es scheint aber, als ob Kult und Bedeutung dieser Göttin schon frühzeitig



Waschtag ohne Plage!

Jawohl, liebe Hausfrau, wenn Sie Henko und Persil in der Waschküche haben, dann bereitet Ihnen das Waschen keine Sorge. Mit diesen beiden macht das Waschen Freude und freudig getane Arbeit wird doppelt gut. Achten Sie stets auf die Gebrauchsanweisung auf den Paketen.

Persil und Henko
ohne die zwei keine Wäsche

in Vergessenheit geraten sind. An ihre Stelle traten andere, bekanntere Götter und Göttinnen, und zwar alle diejenigen, die nach dem Götterglauben der alten Germanen irgendwelchen Anteil an der Wiederbelebung der Natur haben konnten, Donar oder Thor, der Erde mit Blitz und Ungewitter und Regenschauern Fruchtbarkeit verlieh, und Freya, die als Göttermutter und Gemahlin Odins des höchsten Gottes, das Mütterliche und Fruchtbringende in der Natur verkörperte. Diesen Göttern wurden an dem Frühlingsfest Gaben dargebracht, um als Gegengabe von ihnen Segen in Feld und Hof zu erhalten. Aus den Gaben, die Freya geweiht wurden, erkennt man unschwer, daß sie die Schutzherrschaft über die besonderen Obliegenheiten der Hausfrau ausübte. Denn die Hauptgabe für sie waren Eier, ein Symbol der weiblichen Fruchtbarkeit. Von dieser alten Weihegabe an Freya schreibt sich die Sitte der Osterei her. Außerdem wurde ihr auch Gebäck in Gestalt besonders geformter Brote dargebracht. Damit nun hängt möglicherweise der in vielen Gegenden übliche Gründonnerstagkringel zusammen, den man heute aber als ein Sinnbild des Osterlammes deutet und der daher immer unverletzt und unzer schnitten auf den Tisch kommen soll, entsprechend dem Osterlamm, an dem kein Bein zerbrochen werden durfte.

Anders waren die Gaben, die man Thor darbrachte. Es waren Tiere, und zwar in erster Linie der Hahn, der als Symbol der männlichen Fruchtbarkeit galt. Daher kommt es, daß statt der Henne, die doch das erste Anrecht haben sollte, neben dem Osterei aufzutreten, heute der Hahn als Ostereisymbol aus dem Tierreich erscheint. Das Osterei hat eben ursprünglich mit den Tieren, die in den Osterüberlieferungen des Volkes eine Rolle spielen, nichts zu tun, wenn auch das Volk eine solche Verbindung eifrig zu schaffen suchte und dabei auf den merkwürdigen Gedanken gekommen ist, — da es doch der Hahn beim besten Willen nicht sein kann — dem Hasen die Ostereier anzudichten. Ja, der Hase, das war bei den Germanen überhaupt ein heiliges Tier, an dem man sich nicht gern vergriff, vermutlich wegen seiner Menschenscheue, die nun auch dem Menschen eine gewisse Scheu einflößte. Er wurde deshalb auch nicht genossen. So ist es verständlich, daß neben dem Hahn auch der Hase bei dem Osterfest eine Rolle spielte und im Laufe der Zeit hat er sogar neben den Eiern die Hauptbedeutung in der Osterüberlieferung des Volkes erlangt.

Osterhase und Osterei, Meister Lampe als fleißiger Eierproduzent — wenn man's so recht bedenkt, was für ein Humorist ist doch mitunter das Volksgemüt!

Das Haus an der Heerstraße

Eine düstere Geschichte aus vergangenen Tagen von Anna Wambrecht-Samer

Von Zeit zu Zeit geschah es auch, daß in der Gegend nach irgendeinem Wanderer, der verschwunden war, nachgefragt wurde. Doch fiel dies niemand eigentlich auf. Denn damals waren Wege und Straßen noch unsicher und die Almwäcker trugen, wenn sie über Land gingen, breite Messer und starke Stöcke, so daß sie gegen Ueberfälle durch verdächtige Gefellen gesichert waren.

Josefs Herberge aber und der überhängende Felsen unten an der Halbe hüteten ihr Geheimnis gar wohl.

Nach manchem Jahr, kurz vor Beginn des Winters, an einem stürmischen Abende, als es schon stark dunkelte, kam durch den Ort ein fremder Gast dahergegangen.

Es pfliff und raschelte in allen Gartenhecken und sauste haarstark sich brechend um die Ecken der Häuser und Scheunen, welche da an der Straße standen und oben im dunklen Fichtenwald auf der Höhe brauste und rauschte es in den Wipfeln, als ob die wilde Jagd dahergefahren käme.

Drüben auf dem Kirchhofe, welcher auf erhöhtem Platz um die Kirche gebreitet lag, freischte bei jedem Windstoß das eiserne Türchen eines Grabkreuzes, daß es klang wie der Aufschrei einer gemarterten Seele.

Der Wanderer zog seinen grauen Mantel dichter um sich und beschleunigte, vorüber an den verschlossenen Häusern, seine Schritte, bis er endlich aufatmend die vier Stufen zu Josefs Herbergstür hinaufsprang.

„Guten Abend, Meister Wirt!“ grüßte er, frisch eintretend.

„Nun so viel“ und Josef kam mürrisch hinter dem Schenktisch hervorgeklurrt und maß den späten Gast in seiner verstohlenen lauernden Art so von der Seite. Dieser war ein noch junger Mann, groß und stattlich, und hatte ein rundes, freundliches Gesicht. Er machte sich in der Ecke bequem, strich mit der flachen Hand das dunkle, um Stirn und Schläfen ein wenig gekräuselte Haar zurück und schaute sich behaglich in der Stube um. „Alles noch wie vor Jahren“, sagte er dann. „Nur Ihr scheint mir in der Zeit um ein wenig gealtert und seht viel herrenmäßiger aus als damals.“

„Das bringt so die Zeit mit sich“, erwiderte Josef und schaute dabei an dem Fremden vorüber, als suche er etwas an der Wand. „Ihr seit wohl lang schon nicht mehr hiergewesen?“

Der Mann besann sich ein wenig. „Na, einmal im Winter wars. Wißt Ihr noch, wie Ihr den Bagabunden in den Dienst genommen habt? Werdet ihn wahrscheinlich seither schon längst davon gejagt haben“, erzählte er dann. „Ich war damals da herum im Viehhandel und hab' mich noch ärger verspätet als heuer, wo mich der Winter auch wieder auf der Heimfahrt erwischen wird.“

Dem Josef schien auch die Erinnerung an jenen fernen Wintertag aufzudämmern. Doch nicht so harmlos wie seinem Gaste.

„Das mit dem Winter wird schon stimmen“, stieß er mürrisch heraus. „Denn lang bleibt der uns nicht mehr aus, wenns einmal so daherbläst. Aber den Knecht von damals hab' ich noch. Das ist ein tüchtiger Bursch.“

Der Fremde verwunderte sich dessen. Schließlich meinte er, es könne ja wohl so sein. Es komme vielleicht vor, daß ein ehrlicher Mensch das Aussehen eines Gauners habe.

Der Wirt erwiderte nichts darauf und brachte dem Gaste aus Küche und Keller ein ordentliches Nachtmahl. Auch rief er in die Küche hinaus, die alte Hauserin solle die Stube oben herrichten.

Als der Gast sich etwas gestärkt hatte, fragte er leutselig: „Seid Ihr am Ende noch immer nicht verheiratet?“

„Nein und ich dent' auch weiterhin allein zu bleiben. Das halt' ich, wie ich will.“

Der andere sah erstaunt auf. Der grobe Ton des Birtes nahm ihn Wunder.

„Nun, nun“, lenkte er gutmütig ein. „Ein jeder nach seiner Art. Es muß, dent' ich, jeder selbst am besten wissen wies ihm taugt und wies ihm in seiner Haut am wohlsten ist. Mir wärs, glaub' ich, ohne Weib und Kinder nicht so rechtgeraten“. Er lächelte ein wenig und sagte weich: „Ihr wißt nicht, wie leicht man jede Plage überwindet, wenn man dabei an seine Lieben daheim denken kann.“

Josef schwieg eine Weile und seine Hände wurden unruhig, als er endlich fragte: „Habt Ihr gut gehandelt da herum?“

„Bin soweit zufrieden. Und zu einem Paten-groschen muß es diesmal auch noch langen“. Dann fügte er schier ein wenig verlegen hinzu: „Wißt, als ich vor sechs Wochen auf den Handel auszog, hats stark danach ausgesehen, daß ich zu meinen vier lustigen Rangen, wenn ich wiederkomm', noch was Kleines finde“. Und lächelnd leerte er sein Glas.

Unterdessen war Kaspar hereingekommen und machte sich am Schenktische zu tun, wobei er den Fremden unbemerkt betrachtete. Daß er ihn wieder-erkannte, bewies ein teuflisches Ausleuchten seiner Augen und das versteckte schadenfrohe Grinsen, als er sich entfernte.

Der Sturm peitschte prasselnde Regenschauer gegen die geschlossenen Fensterläden.

Josef setzte sich zu dem Fremden und nötigte ihn mehr zu trinken. Doch jener tat nur schwach Bescheid. Auch schien er von plötzlicher Müdigkeit befallen; denn er wurde auf einmal sehr schweigsam und wiewohl Josef, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, von allen möglichen Dingen zu reden anfing, wollte doch kein rechtes Gespräch mehr in Gang kommen.

Dem Fremden fielen die Augen zu. Da führte ihn Josef in die Fremdenstube im Obergeschoß.

Spät in der Nacht noch saßen Josef und sein Knecht in der Wirtstube. Kaspar ging ins Vorhaus, wo er verschiedenes zusammenzusuchen schien. Nach einer Weile kam er mit einer brennenden Laterne in der Hand zurück.

Josef hatte den Kopf in die Hand gestützt und sah nicht auf.

„Ich dent', es wird Zeit“, mahnte Kaspar.

„Er hat mir zu wenig getrunken; laß' ihn schlafen“.

„Ah so, der Hauswirt fürchtet sich“, höhnte Kaspar. „Da mach' ichs halt selber. Aber seine Geldsack', wißt, und die Uhrkette mit den schweren Talern dran gehört auch mir allein“.

Da zuckten dem Josef die Fäuste. „Der Herr da hier bin ich“, krächzte er. „Mach', daß wir weiterkommen!“

Eine merkwürdige Unruhe entstand im Hause. Das Verhängnis raunte in allen Ecken. Das flüsterte und webte in der Oberstube, wie wenn es einen Gerechten zu beschützen gelte. Aber der fremde Gast schlief tief und fest und des Hauses gute Geister enteilteten erblickend ob des Furchtbaren, das jetzt geschah.

Durch das Klatschen des Regens und das klägliche Winseln des Windes klang ein dumpfer Lärm wie von Ringenden; dann ein schwerer Fall und röchelndes Stöhnen.

Gegen Morgen kamen zwei Männer durchnäht und fröstelnd von den Felsen herauf und schlichen ins Haus.

Kaspar schüttelte sich. „So schwer wie der ist mir noch keiner auf der Schulter gelegen“.

Josef lehnte an der Mauer. Sein Gesicht war leichenfahl und verfallen wie nach schwerer Krankheit. Eine Zeitlang bewegte er tonlos die Lippen, bis er endlich stammelnd herausbrachte: „Ich hab's doch gesagt, daß er nicht fest genug schläft. Und gewehrt hat er sich wie ein angeschossener Eber. Er wär' unjer beider Meister geworden, hätt' ich ihm nicht rechtzeitig von hinten die Kehle durch-schnitten. Ich wollt' ihm auch noch die Augen aus-gestochen haben, damit er mich nicht so angeschaut hätt“.

Kaspar nahm die Laterne wieder auf. „Wieder gerungen hat! Der Nächste muß wieder mehr trinken“. Lautlos wie eine Ratze schlich er geduckt die Holzstiege hinauf.

Eisiges Grauen zog aus der kalten Finsternis und legte seinen Bann um den reglosen Josef.

„Das Messer in der Brust und noch leben wollen. Zwei hätt' er bald noch niedergedungen. Wenn er nur die Augen nicht so aufgerissen und und dreingeschaut hätt', wie ein Christus am Kreuz, wie der Herrgott selber, wenn er strafen will“.

Josefs Murren erstarb. Es raunte und webte um ihn her. Er vermochte kein Glied mehr zu rühren, die Sinne schwanden ihm.

Allmählich verstummte das Regenrauschen. Der Sturm ließ nach und legte sich bald vollends. Ganz still, wie ausgestorben, lag die Welt.

VORANZEIGE!

Deutsche Sommerkurse

Institut Anderl-Rogge GRAZ, Lessingstr. 19

Prospekte und alle Auskünfte durch das Sekretariat.

Verkäuferin

der Modewarenbranche, welche auch der deutschen Sprache mächtig ist und mit dem Arrangieren der Auslagen Freude hat, wird sofort aufgenommen. Angebote an die Verwltg. des Bl. unter „Ljubljana 37413“.

Ernster Heiratsantrag

Selbständiger Kaufmann, 27 Jahre, intelligent, musikalisch, Naturfreund, sucht auf diesem Wege eine Lebensgefährtin mit edlen Eigenschaften. Mägl. zur Erweiterung des Geschäftes erwünscht. Gest. Anträge mit Lichtbild, welches unter strengster Diskretion retourniert wird, erbeten an Publicitas, Zagreb, Jlica 9, unter Nr. 33828.

Zwei nette, sonnige

Monatszimmer

im Zentrum der Stadt sind billig zu vermieten. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 37419

Kaufe Bruchgold

sowie Gold- und Silbermünzen zum höchsten Tageskurs.

R. Almoslechner, Juweller, Celje, Prešernova 1.

PRVA CELJSKA

KRISTALIJA

CELJE, Prešernova ulica 15, empfiehlt seine eigenen Erzeugnisse in Spiegeln und geschliffenem Flachglas

In einem Kurhause

Geschäft, Büro oder Haushalt suche leiende Stelle. Vielseitig und fachkundig gebildete, tüchtige, absolut vertrauenswürdige und repräsentationsfähige Frau. Deutsch, serbokroatische Korrespondenz. Anzufragen bei Dir. Schuster, Osijek I.

Verkaufe

schönen Besitz

25 Minuten ausser der Stadt Celje, Grund 3000 m², Haus mit drei Zimmern, Küche, Vorhaus, Keller, alles in schönster Ordnung, Wirtschaftsgebäude und neugemauertes Schweinestall, Obstgarten. Schöne Bauparzellen. Zu besichtigen und den Preis zu erfragen bei Franz Jakše, Babno Nr. 22, bei Celje.

J. Lackner



Präparateur

Gebe den Herren Jägern u. Tierfreunden bekannt, dass ich aller Art Tiere und Vögel, besonders Auerhähne naturgetreu und dauerhaft präpariere. Auch werden Bestellungen auf einheimische Vögel, sowie schadhafte Präparate zum Reparieren und Putzen entgegen-genommen

Celje, Matija Gubčeva ulica 2, I. Stock.

Destilliertes Wasser

in jeder Menge in der „Prva Celjska Kristalijska“ immer zu haben.